

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1½ bis 1¼ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Wiederkupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von N. v. Kädern.

Der Prämumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sar. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Theilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sar. Die Königlich woblüblichen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Marthisson.

N^o 25.

Berlin, den 23. Juni

1837.

M o l i é r e.

Es war im December 1664; die Uhr hatte kaum 4 geschlagen und doch war es fast Nacht; ein kalter Staubregen, halb aus Rebel, halb aus Hagelstücken bestehend, verfinsterte den Himmel und erhöhte das trostlose Ansehen der Straßen, welche das eingetretene Thauwetter mit Sturzvädern, Roth und Eisschollen bedeckte. Die Feuchtigkeit drang überall durch und erweckte selbst in den fest verschlossenen Zimmern ein leises Frösteln, auch waren die ersten Worte, welche ein langer und bleicher Mann bei seiner Nachhausekunft an seine alte Haushälterin richtete.

„Laforest, hast du Feuer?“

Während die gute, alte Frau, welche am Heerd hockte, die unter der Asche glimmenden Kohlen anschürte, darauf Holz herbeitrug und im Kamin die erwärmende Flamme hochauflodern machte, wickelte sich der Herr aus seinem weiten Mantel, und nahm die große

Perrücke ab, deren Ungestalt durch die damalige Mode geheiligt war. Er bedeckte hierauf das Haupt mit einer Mütze, hüllte sich in einen Schlafrock von schwarzem Sammt, ließ sich in einen großen Lehnstuhl nieder, und setzte die Füße auf den Rand des Kamins.

Anfangs überließ er sich ganz dem angenehmen Gefühl, das ihm ward, als die Wärme seinen Körper durchströmte; seine Stirn erheiterte sich, seine Augen strömten einen seltenen Glanz aus. Aber bald wich diese heitere Stimmung und machte einer tiefen Niedergeschlagenheit Platz; der röthliche Schein, den das Feuer in gewissen Zwischenräumen auf den Mann warf, zeigte ihn von Traurigkeit niedergebeugt, um seine Lippen schwebte ein bitteres Lächeln.

Plötzlich fuhr er zusammen; seine Haushälterin trat ein, um ihm einen Besuch zu melden.

„Ich habe heute gern allein bleiben wollen, Laforest; ich leide, ich bin traurig.“

„Der Herr arbeitet zu viel! Der Herr verdickt sich das Blut. Ich habe es dem Herrn oft genug gesagt, auch Herr Moncilain hat es gethan. Aber was helfen Arzt und Haushälterin? Der Herr hörte weder auf den Einen noch auf die Andere. Ich werde also dem jungen Mann sagen, daß er ein anderes Mal wiederkommen soll.“

„Geh!“

Sie ging bis an die Thür und kehrte wieder zurück:

„Es ist bereits zum zweiten Male, daß der arme junge Mann wiederkommt. Ich habe ihm gesagt, sein Sie so gut und kommen Sie um 4 Uhr wieder, dann finden sie ihn ganz gewiß, denn um diese Zeit kommt er an allen Tagen, wenn nicht gespielt wird aus dem Theater, und heute wird nicht gespielt. Es schadet indeß nicht, er kann Sie morgen sehen.“

„Hm, Laforest! Du interessirst dich für den jungen Mann, wie es scheint?“

„Nun ja, Sie haben recht; der junge Mann ist so hübsch gekleidet, und dabei so sanft, so traurig. Ist Herr Ropuelin de Molière zu Hause? Kann ich die Ehre haben ihn zu sehn? Würden Sie wohl die Güte haben, Madame, und ihn fragen, ob er meinen Besuch annehmen will? Und das sagt er mit einer so einschmeichelnden Stimme, und er richtete mit seinen großen Augen so bittende Blicke auf mich; ich halte mich überzeugt, daß er bei den ersten Worten Ihr Herz gewinnen würde.“

„Nun, Laforest! so führe deinen Schützling ein.“

Frau Laforest war eine gute Menschenkennerin; der junge Mann nährte sich Molière mit solcher Bescheidenheit, solchem Erröthen, solcher Verlegenheit und Grazie, daß der Kranke in seinem Empfange mehr Wohlwollen und Dienstfeier legte, als man sonst wohl bei einer unbekanntem Person zu thun pflegt.

„Mein Herr!“ stotterte der junge Mann, „ich heiße Racine; ich wollte Sie bitten, mich

Ihres Rathes zu würdigen; ich bin der Verfasser eines heroischen Schauspiels.“

„Das ist eine sehr gefährliche Laufbahn, die sie da beginnen, junger Mann, seufzte Molière, und wenn Sie nicht von einem gebieterischen Rufe, dem man, wie ich weiß, nicht widerstehen kann, fortgerissen werden, stehen Sie davon ab und ergreifen eine andere Beschäftigung.“ Entmuthigt durch diesen strengen Eingang, beobachtete Racine ein Schweigen, das mehrere Minuten dauerte. Molière war wieder in sein finsternes Nachgrübeln versunken.

„Ich bitte Sie um Verzeihung, mein Herr!“ sagte Molière endlich; aber ich empfinde stets einen tiefen Schmerz, wenn ich einen jungen Mann voll Lebenshoffnung und Phantasie sehe, der die Freuden seines Jünglingsalters seiner Heiterkeit, sein sorgloses Lächeln, sein Familienleben, für die Sorgen, Wiederwärtigkeiten und steten Zweifel, welche die dramatische Laufbahn ihm darbietet, eintauschen will, dieser Kelch des Ruhmes ist ein bitterer Kelch. Er ist bis zum Tode mit Bitterkeit und Trauer erfüllt, wie der an der Schädelstätte. Ein glücklicher Erfolg ist nicht hinreichend, das Herz mit Freude zu erfüllen; ein mißlungener aber erfüllt es mit Verzweiflung. Auch sie werden mehr als einmal diesen grausamen Zweifel empfinden: sie werden erfahren, was sie durch ihn leiden müssen, nicht zu gedenken der Verläumdung, der Verfolgung, des eifersüchtigen Hasses und vielleicht der Armuth, denen sie bloßgestellt sind.“

Er bedeckte seine Stirn mit der Hand und die Thränen liefen ihm von der Wange herab.

„Aber, Verzeihung mein Herr! Verzeihung! Ich lasse mich zu sehr von schmerzlichen Gefühlen und Erinnerungen hinreißen... Welches ist der Titel Ihres Stückes?“

„Théagène et Chariclée, mein Herr. Hier ist es. Und jetzt werde ich ihnen einige Verse daraus vorlesen, wenn sie es mir erlauben.“

Als der junge Racine seine Lectüre vollendet hatte, erhob sich Molière und ergriff die Hand des jungen Mannes.

„Sie werden eines Tages ein großer Dichter sein, mein Sohn! Und gewiß würde ihr Stück bei der Darstellung einen Erfolg haben, mit dem sich viele begnügen würden. Aber ich will nicht, daß sie sich dabei beruhigen; ihr Debüt muß glänzender ausfallen, legen sie ihre *Théagène* und *Chariclée* bei Seite und arbeiten sie eine andere Tragödie aus. Mein Theater ist ihnen geöffnet; man wird ihr Stück, mit Zurücksetzung aller Andern, selbst der Meinigen, spielen. Unterdessen, fuhr er nicht ohne Verlegenheit fort, weiß ich sehr wohl, daß die *Hippokrene* nicht der *Paktalas* ist, und es ist unmöglich, etwas Gutes schreiben zu können, wenn man am Nothwendigen Mangel leidet. Darum, mein Sohn, bitte ich sie, diese hundert Louisd'or anzunehmen.“

„O, mein Herr! mein Herr! welche Güte! Meine Dankbarkeit!“

„Sie sind mir dafür nicht verschuldet. Es ist eben ein Dienst den ich ihnen leiste; ich leiste ihn, um ihn gegen einen Dienst auszutauschen, den man mir bei meinem ersten Debüt als Schriftsteller erwiesen hat. Ich leihe Ihnen nichts, ich trage nur alte Schulden ab. Vergessen sie nicht, sich bald an die Arbeit zu machen, und mir eine gute Tragödie zu schreiben. Der alte *Cornelle* hat sich ganz den Römern geweiht. Denken sie an die Griechen; *Sophokles* und *Euripides* sind die bewundernswertheften Muster. Im Uebrigen studiren sie diese Dichter, doch ahmen Sie sie nicht slavisch nach. Es giebt eine Meisterin, die man copiren muß; die Natur!“

„O, Dank, Dank! mein Wohlthäter!“

Der junge Mann weinte und bedeckte Molière's Hand mit Thränen und Küssen.

Nun, mein Sohn, beruhigen sie sich in etwas und lassen sie uns einander gute Nacht sagen; es wird spät und ich bin krank. Sie

sehen, Frau Laforest zischelt mir schon zum zweiten Male in die Ohren, daß ich zu Bett sein müsse, Adieu. Denken sie daran, daß ich für sie stets zu Hause bin, und daß Frau Laforest nicht vergessen wird, jeden Mittag ihr Couvert zu besorgen.“

O, rief Racine im Hinausgehen, sie sind so großmüthig gegen mich. Aber mindestens will ich kein Undankbarer sein.

Möge er wahr sprechen! sagte Molière, möge er wahr sprechen, und es nicht machen wie alle die Uebrigen.

Bierzehn Tage waren darauf vergangen, als Frau Laforest sagte:

Guter Herr! Soll ich das Couvert für Herrn Racine auflegen? Es ist nun schon über 8 Tage, daß ich es hinlege, ohne daß er davon Gebrauch macht.

Molière antwortete auf diese Frage mit einem verneinenden Kopfschütteln.

Ist Herr Racine denn krank?

Um des Himmels Willen, Laforest! sprich seinen Namen nicht mehr in meiner Gegenwart aus. Der Undankbare!

Frau Laforest ließ den Korb mit Silberzeug fallen, den sie in der Hand hielt.

Er ein Undankbarer? Ach, du mein Himmel! Wem soll man in Zukunft noch glauben.

Ja, Laforest! Er ist ein Undankbarer! Was willst du? Er braucht mich nicht mehr. Er läßt sein Stück im *Hotel de Boulogne* darstellen, weil er einige Louisd'or mehr dafür bekommt. Und wenn es nur das wäre. Er hat ein heißendes Epigramm auf mich gemacht und eben jetzt ... eben jetzt ist er an mir vorübergegangen, ohne mich eines Blickes zu würdigen, ohne an den Hut zu fassen. Du weißt es, Laforest, wie ich ihn empfangen habe, wie ich ihn liebte. Aber mag es sein, sie sollen aus mir keinen Egoisten machen!

Der Herr Racine, Herr Racine hat das gethan? Ach, du mein Schöpfer giebt es denn weder Dankbarkeit noch Tugend auf der Welt? Wenn er nur noch diese schönen neuen

Hemden zurückgeschickt hätte, die sie ihm geliehen haben. — Aber welcher Satan schlägt denn so stark gegen die Thür? Ein Bettler! Gott helfe euch, wir können euch nichts geben.

Ist hier nicht so eben ein langer blasser Herr in's Haus gegangen? — Ja, ich sehe ihn dort in der Stube. Mein Herr, sie haben mir so eben ein Almosen gegeben.

Ja! Nun?

Nun, sie haben aus Versehen anstatt eines dreißig Sousstück einen doppelten Louisd'or in meinen Hut geworfen, ich bringe ihn zurück.

Wo zum Teufel, will sich die Ehrlichkeit hinverirren? Der Arme machte eine Bewegung.

Verzeihung, Verzeihung, mein wahrer Mann! Es giebt Ereignisse, welche uns oft an der Tugend zweifeln machen; ihr habt mir diesen edlen und heiligen Glauben zurückgegeben. Behaltet das Goldstück, ihr seid noch lange nicht hinlänglich damit bezahlt.

Der Arme ging.

Ein ehrlicher Mann! sagte Molière.

Was will das sagen? entgegnete Frau Laforest. Laßt mir nur noch solche junge Leute kommen, die eure Protection in Anspruch nehmen und eure Hemden leihen wollen; ich will sie schön empfangen; sie werden es sehn. — Du willst sie also nicht wieder in deinen Schutz nehmen? Willst sie nicht wieder hereinlassen, wenn ich leide?

Gewiß nicht! Niemals! Wer ist da wieder an der Thür? Ach, es ist Herr Baron!

Guten Tag, lieber Vater! — Der berühmte Schauspieler Baron war der Adoptivsohn Molière's, — guten Tag, Laforest. Ich habe so eben ein betrübtes Schauspiel gesehen, mein Freund. Ein armer Schauspieler, Mordogne, er ist ohne Brod, ohne Mittel, seine Truppe wieder zusammen zu bringen.

Mordogne! Er war früher mein College. Wie viel soll man ihm geben, Baron?

Vier Louisd'or, dächte ich.

Gieb ihm vier Louisd'or von mir, Baron,

und hier, diese zwanzig gieb ihm in deinem Namen. Das Alter muß sparen, die Jugend mit vollen Händen austreuen. Und Du, Laforest, wirst ihm mein neues mit Gold gesticktes Sammetkleid schicken, ich darf es nicht zugeben, daß mein alter Kamerad wie ein Bettler einhergehe.

Ach, guter Herr! rief Laforest mit einer Mischung von Unzufriedenheit und Freude, sie werden ein wahrhafter Egoist! Ich sage es ihnen hiermit, sie sind unverbesserlich.

Ja, unverbesserlich! denn wenn es schwache und undankbare Menschen giebt, so giebt es auch treue, erprobte Freunde. Nicht wahr, Baron?

Baron ergriff Molière's Hand und drückte sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

Ein Jahr später war er der begünstigte Liebhaber von Molière's Gattin.

(Heinrich Smidt)

Blücher in London.

Vor ihrer Rückkehr in die Heimath wollten der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, nach dem ersten Pariser Frieden im Jahre 1814, einen Besuch in England abstatten, wohin sie von dem Prinz-Regenten eifrigst eingeladen waren. Auch Blücher hatte schon im April eine solche Einladung durch ein schmeichelhaftes Schreiben des Prinz-Regenten empfangen, und schickte sich an, derselben zu entsprechen.

Am 6ten Juni schifften der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, die ersten Staatsmänner und Feldherren in ihrem Gefolge, auf dem großbritannischen Linienschiffe *Impregnable*, welches der Herzog von Clarence in Person befehlichte, von Boulogne nach den Küsten Englands hinüber. Blücher grüßte freudig das wunderbare Inselland, dessen Vorstellung schon oft den Sinn mit eigener Gewalt

befangen hatte. Eine unzählbare Volksmenge war bei Dover versammelt, um die hohen Gäste landen zu sehen. Die Landung fand jedoch einige Schwierigkeiten, weil die Ebbe schon eingetreten war, und der Impregnable eine Strecke vom Ufer entfernt bleiben mußte. Die Ueberfahrt vom Schiffe an's Land mußte in leichten Boten geschehen. Die Aufmerksamkeit der harrenden Menge vertheilte sich nach eines jeden Vorliebe, doch war es unmöglich, unter der Zahl der Ankommenden ein festes Ziel zu wählen. Hier ereignete sich gleich ein kleiner Vorfall, der als Scherz unter so vielen Feierlichkeiten leicht seine Stelle verdienen mag. Blücher war, gleich den übrigen Generalen und Ministern, und wie auch die Herrscher selbst, in einfacher bürgerlicher Kleidung. In dem großen Gefolge ragte ein Einzelner, dem es schicklicher gedeeht, den fremden Volke in vollem Staate sich zu zeigen, in reicher Uniform, mit Federhut und Degen, leuchtend hervor. Ohne Bedenken mußte dies der Fürst Blücher sein. Ungestüm stürzte die Menge dem Bote, das diesen trug, in die Meereswogen des flachen Strandes bis auf halbe Mannestiefe entgegen, und hob unter tausendstimmigem Jubelgeschrei den vermeinten Kriegshelden über ihren Schultern empor, beiefert ihn vollends an's Land zu tragen. Kein Bedeuten und Verbitten hilft, das Geschrei: „Blücher for ever!“ übertönt jeden Einwand. So werden einige Schritte im rauschenden Wasser mit der schwankenden Bürde zurückgelegt, und Blücher steigt indes ruhig an einer andern Stelle an's Land. Da erschallt jedoch dem Erkannten alsbald noch heftigeres Geschrei; man zeigte ihn, man wird plötzlich des frühern Irrthums inne, der vermeinte Held wird plötzlich gleichzeitig ohne Umstände von allen verlassen, steht in seinem Staate bis an die Hüften im Wasser, und Alles rennt dem wahren Blücher zu. Dieser würde nun wirklich vom Volke getragen, jeder wollte ihn berühren, man riß sich um Stücke von seinem

Ueberrocke, den er Preis geben mußte. Junge Mädchen, den ersten Familien angehörig, drängten sich um ihn, wollten ihn küssen, ihm wenigstens die Hand gereicht haben. In den Straßen vor seiner Wohnung dauerte das Gedränge ununterbrochen fort. Blücher be-theuerte, er sei in Gefahr, der Ehre zu unterliegen, die man ihm erwiese. Eine ganze Schaar gepuzter Damen verlangte Locken von ihm zum Andenken, da wies er seinen nur noch mit wenigem Haar bewachsenen Scheitel, und ließ ihnen durch den Dolmetscher sagen, sie sähen selbst, wie arm er in dieser Hinsicht sei; denn wenn er auch jeder der schönen Damen nur ein einziges Haar geben sollte, müßte er durchaus kahl von dannen gehen. Die Landstraße von Dover nach London war überall mit unüberschbarer Volksmenge bedeckt. Alles wollte die siegreichen Herrscher, den tapfern Blücher sehen. Die ersteren waren am 7ten Juni in aller Frühe, durch die Einfachheit ihres Anzugs absichtlich täuschend, unerkannt nach London abgefahren; Blücher mußte den ganzen Jubel aushalten. Abermals ereignete sich ein Austritt, der zu einzig ist, um hier nicht, gegen alles Bedenken, aufbewahrt zu werden. Blücher litt seit Jahren an besondern Beschwerden. Häufig war er genöthigt vom Pferde zu steigen, und seinem Uebel nachzugehen. Vor dem Feinde, im dichtesten Kugelregen, hatte er stets ungehindert sein Bedürfnis befriedigen können. Aber jetzt überfiel ihn hier auf der Landstraße der unbequeme Drang; die ganze Gegend, so weit man sehen konnte, überall von jubelnden Zuschauern erfüllt, bot nirgends eine Deckung. Endlich zeigten sich seitwärts vom Wege einige Vertiefungen mit hohen Wänden, wie von Steinbrüchen, und dahin nahm Blücher seine Zuflucht. Aber die Menge folgte ihm nach, die Nächsten lassen sich zwar zurückweisen, doch indem er harrend unten steht, füllt sich aber der steile Rand mit Zuschauern, die wohlwollendsten Gentlemen drängen sich, und sahen

herab. Schweigend in Mitleid und Ehrfurcht harren die Gentlemen, auch der graue Held harrt geduldig, endlich aber zeigt sich, daß das Abwarten überstanden ist. Wie ein Lauffeuer theilt sich oben die glückliche Nachricht mit, und ein jubelndes Hurrah bezeugt die Theilnahme des Volks, deren ächt menschlicher Durchbruch hier den leidigen Anstand hintenansetzte! Unter stetem Freudengeschrei und wechselndem Gedränge von Wagen, Reitern und Fußgängern im vollen Laufe begleitet, gelangte Blücher endlich um 6 Uhr Abends in einem offenen Wagen, den ihm der Prinz-Regent gesandt hatte, unter Bedeckung einer Schaar von der leichten Reiterei der Garde, in St. James Park an. Hier hielt das Dragoner-Regiment der Garde in Parade, und als Blücher den Truppen nahe gekommen, erhob er sich im Wagen, und stand mit abgezogenem Hute, das Auge unverwandt auf die Mannschaft gerichtet, bis er ganz vorüber war. Das Volk schrie unaufhörlich ihm Lebehoch und Beifall zu.

Die Postillone hatten den Befehl, den Feldmarschall graden Wegs nach Carltonhouse zum Prinz-Regenten zu fahren. Als der Wagen in ein Seitenthor des sonst verschlossenen Vorhofes einfuhr, stürzten Reiter und Fußgänger so unbändig mit in den Hof, daß die beiden Schildwachen sammt dem Thürsteher im buchstäblichen Sinne mit Füßen getreten wurden, und dem fernern Eindringen des jauchzenden Volkes nur mit der äußersten Gewalt Einhalt geschehen konnte. Der Wagen hielt nun vor einem Nebeneingange des Pallastes still, und die Obristen Bloomfield und Congrere kamen in voller Uniform und mit entblößtem Haupte dem Feldmarschall entgegen, halfen ihm aus dem Wagen, und führten ihn durch das Hauptportal zu des Prinz-Regenten innern Gemächern. Jetzt war das Volk gar nicht mehr zu halten. Es kletterte an Gittern und Mauern empor, als ob es den Zugang des Pallastes erstürmen wollte, so daß, um Unordnun-

gen zu verhüten, die Flügelthore geöffnet werden mußten. Nach einer guten Weile sah man den Prinz-Regenten mit dem Feldmarschall in die große offene Vorhalle des Pallastes eintreten, in welcher sich so viel Volk, als hinzukommen konnte, eindrängte; selbst die Pferdeköpfe einiger neugierigen unbescheidenen Reiter schauten hinein. In dieser Halle hing der Prinz-Regent mit eigener Hand sein sehr ähnlich gemahltes und reich mit Edelsteinen verziertes Brustbild an einem blauen seidenen Bande dem Feldmarschall über die Brust. Blücher ließ sich bei dieser öffentlichen feierlichen Anerkennung seines Verdienstes vor dem Prinz-Regenten auf ein Knie nieder, und küßte im Aufstehen, nach englischem Hofgebrauche, dem Prinz-Regenten die Hand. Der Feldmarschall kehrte hierauf mit dem Prinz-Regenten in dessen innere Gemächer zurück, und unterhielt sich noch eine halbe Stunde lang mit ihm, alsdann fuhr er nach dem neben der Wohnung des Königs von Preußen für ihn zubereiteten Absteigequartier, wobei das Volk so ausgelassen zudringlich war, daß es sich hinten auf seinen Wagen, desgleichen auf die Wagentritte stellte, und Einige sogar sich zu ihm in den Wagen setzten, und ihm die Hand drückten, Alles unter fortwährend erschallendem Geschrei: „Blucher for ever!“

(Schluß folgt.)

Der Sänger.

(Historische Anekdote.)

Zu den Gesangs-Triumphzügen neuester Zeit, nämlich denen der Catalani und Sontag, findet sich bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein glänzendes Nebenstück in der Sängerlaufbahn des Rastraten Guadagni, der damals ganz Italien in Enthusiasmus versetzte, sich selbst aber durch eigene Schuld ein Loos bereitete, welches freilich von dem der genannten beiden Sängern weit verschieden

ist. Die reinste, herrlichste Stimme, ein vorzügliches musikalisches Gedächtniß, Feinheit des Vortrages, charaktervolle Deklamation, lebendiges Spiel, meisterhafte Mimik, und außerdem noch eine schöne, imposante Gestalt waren die außerordentlichen Talente und Vorzüge, die Guadagni allgemeinen Beifall erwarben und seinen Ruf über ganz Europa verbreiteten. Eine elegante Geistesbildung, die fertige Kenntniß mehrerer Sprachen, worunter er besonders während seines früheren Aufenthalts in London das Englische so gut erlernt hatte, daß ihn Engländer, mit denen er in Italien sprach, meist für einen Britten hielten; die Leichtigkeit, sich jede Kenntniß anzueignen, und die heiterste Laune von der Welt, wenn er in großen Gesellschaften war, alles dieß trug noch vorzüglich dazu bei, daß seine Bekanntschaft und sein Umgang selbst von den Fürsten Italiens dringend gesucht und ihm von allen Seiten der vollste Weibrauch gestreut wurde. — Gluck componirte seinen Orpheus für Guadagni und äußerte sich öfters, dieser Sänger mache durch seinen himmlischen Gesang die Musik zur Klimperei, da er so täuschend mit sich fortrisse, daß man kaum sagen könne, ob Orpheus selbst oder doch wirklich ein Sterblicher diese zauberreichen Himmelsklänge hervorbringe. — So war Guadagni der allgefeierte Held, der Reichthümer, Bewunderung und Ruhm in so hohem Maasse einerndtete, daß man ihn den glücklichsten seiner Kunstgenossen hätte nennen können, wenn nicht, mehr als Neid und Intrigue, die auf ihn, den Außerordentlichen, keinen Einfluß zu üben vermochten, drei große Fehler, denen er sflavisch ergeben war, nämlich der unausstehlichste Hochmuth, eine Prachtliebe, die keine Gränzen kannte, und die höchste schwelgerische Eßbegier und Leckerei, ihn häufig in die feindseligsten Verdriesslichkeiten verwickelt und seine Schätze schnell aufgezehrt hätten.

Einmal sang er im Opernhause zu Parma mit dem herrlichsten Erfolge; Alles war außer

sich über seine Leistungen, und Herzog Philipp von Parma engagirte ihn in Folge dessen auf ein Jahr für eine große Summe Geldes. Kaum war dies geschehen, als Guadagni plötzlich in seinen Rollen eine so offenbare Nachlässigkeit erblicken ließ, daß vom Herzoge bis zum Publikum herab Jeder höchlichst darüber erstaunte, und zwar um so mehr, da man sich keinen Grund dafür angeben konnte. Der Herzog ließ ihn rufen und stellte ihn wegen seines Benehmens zur Rede. Guadagni erklärte, er sei seit einigen Tagen unwohl, spüre häufige Halsschmerzen, und bat, ihm auf einige Tage Ruhe zu schenken, um dann wieder, wie früher, singen zu können; die wahre Ursache aber, weshalb er sich bei seinem Gesange keine Mühe gegeben, bestand darin, daß sich an dem herzoglichen Hofe gerade zwei französische Prinzen befanden, die sich öffentlich über Guadagni's Kasstratenstand und seine Nachlässigkeit fürstlicher Pracht lustig gemacht hatten. Je mehr also der Herzog wünschte, den fremden Prinzen den Genuß der ausgezeichneten Kunst Guadagni's zu verschaffen, desto mehr beschloß dieser nun, nicht vor ihnen zu singen. —

In Folge obiger Audienz bewilligte der Herzog dem Sänger 6 Tage zur Erholung und schickte ihm sogar seinen Leibarzt. Die Zeit verging, Guadagni sang wieder, aber fast noch schlechter als vorher. Herzog Philipp ward unwillig und ließ ihn ernstlich daran erinnern, seine Schuldigkeit zu thun. Guadagni gab die gerade eingetretene, größere Kälte als Grund an, weshalb seine Stimme so schlecht sei, und setzte entschieden hinzu, er könne, so lange diese Witterung dauerte, trotz den Wünschen des Hofes, die Bühne nicht wieder betreten, weil sie seinem Gesange so sehr schade.

Der Herzog ließ nun in einem geheizten Saale seines Pallastes ein Konzert veranstalten, worin der Sänger sich hören lassen sollte. Kaum war es aber zu Guadagni's Ohren gedrungen, daß die französischen Prinzen auch anwesend sein würden, so ging er an dem, zum

Konzerte bestimmten Tage auf die Jagd und kam erst am folgenden Morgen wieder in die Stadt. — Philipp, darüber auf's Höchste erzürnt, ließ ihn in's Stadtgefängniß werfen und gab den strengsten Befehl, daß Guadagni acht Tage lang darin nichts anders als Brot und Wasser erhalten sollte. Das war dem eigensinnigen Sänger zu viel; daß der Herzog ihn so bestrafen würde, hatte er nicht geahnt; sein Stolz war auf die empfindlichste Weise angegriffen, er tobte wie außer sich; am zweiten Tage war er schon ruhiger, und nun suchte er durch hohe Konnexionen und durch die Vorstellung, daß das ungewohnte Fasten ihm seine Stimme ganz rauben könnte, den Herzog zur Rücknahme seines Befehls zu veranlassen; aber Alles vergebens, Philipp blieb unerbittlich, um ihn noch strenger zu bestrafen. — Am sechsten Tage, nachdem Guadagni eingesperrt war, trat ein fremder Mann in sein Gefängniß; ihm folgten mehrere Diener mit köstlichen Weinen und Speisen; man deckte den Tisch und bereitete so Alles zum leckersten Mahle. — Guadagni glaubte voller Freude, dies sei der erste Beweis, daß der Herzog mit ihm versöhnt sei, und wollte sich rasch an die Tafel setzen. Mit ernster Stimme hielt ihn aber der Fremde davon zurück und sagte, es sei zwar des Herzogs Wille, daß Guadagni hiervon essen und er ihn dabei bedienen solle, doch müsse der Sänger vor jedem Gericht erst immer eine große Arie singen. — Guadagni weigerte sich erst eine Zeit lang und gab vor, er könne nach dem sechstägigen Genuß von Brot und Wasser nicht singen, der Fremde aber blieb bei seiner Forderung und sagte noch zuletzt: „Sie werden entweder singen, um zu essen, oder nicht singen, dann aber auch nicht — essen!“ „Ei, zum Henker!“ — rief Guadagni, „das ist mehr als Gewalt; nun ich will's versuchen!“ — Der schöne Geruch der Speisen lockte, Guadagni sang und aß dann das erste Gericht. So ging es vor

jeder Speise, ja vor jedem Glase Wein auf den ernstesten Befehl des Fremden, bis es zum Nachtisch kam. Da stand dieser plötzlich auf; Guadagni, fröhlich gestimmt, bat ihn, noch länger zu bleiben und noch ein Glas Champagner mit ihm zu leeren; der Fremde aber sagte in rauhem Tone: „Ich bedaure, nicht noch länger die Ehre haben zu können, Ihnen hier Gesellschaft zu leisten, mich ruft mein Amt. Zwei Verbrecher, die noch heute aufgeknüpft werden sollen, harren meiner.“ — Guadagni sprang erschreckt vom Stuhle auf, das Glas fiel ihm fast aus den zitternden Händen. „Heilige Cecilia!“ rief er aus, „wie, was, wer sind Sie?“ — „Der Scharfrichter!“ — sprach jener ernst; „ja, vor dem Herzoge und dem Hofe wollten Sie nicht singen, darum mußten Sie, so wollte es der Herzog, vor dem Henker von Parma singen; merken Sie sich das, Gott befohlen, meine zwei Spitzbuben dürfen nicht länger warten.“ Er ging. Tags darauf kam Guadagni aus dem Gefängnisse, mußte aber Parma mit dem Befehle verlassen, das Gebiet des Herzogthums nie wieder zu betreten. Später erhielt er niemals in so hohem Grade wie früher die Gunst des Publikums und starb, gerade nicht in den glänzendsten Verhältnissen, zu Parma im Jahre 1757. L. L.

Das Weib.

(Aus einer alldutschen, noch ungedruckten Handschrift.)

Gar mancher Mann nahm sich ein Weib;
 Es ist sein Geist, es ist sein Leib,
 Es ist sein Uebel und sein Gut,
 Es giebt ihm Lust, es giebt ihm Muth,
 Es ist sein Teufel und sein Gott,
 Es ist sein Spott und sein Abgott.
 Drum soll ein Jeder sich bedenken,
 Wenn an ein Weib er sich will henken!

Beilage

Den 23. Juni 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 10. Juni 1837.

Bei der Vermählungs-Feierlichkeit trugen die Königin der Belgier, die Königin der Franzosen und die beiden Prinzessinnen Kleider von blaßblauem Moiré, welche auch in Hinsicht des Schnittes einander gleich waren, was einen geschmackvollen Contrast zu den prachtvollen Costümen der übrigen Damen bildete. Der größte Theil derselben trug Kleider von indischem Mouslin, oder Satin, welche mit breiten Stickereien von Gold oder Silber oder Volans von Gold-Kanten geziert waren. Auch sahen wir viele Damen, deren Anzug aus Lüllkleidern bestand, welche auf einem rosa, blauem, oder gelben Grunde kleine Körner von Gold oder Silber hatten; die Kopfbedeckung waren Turbane, welche von derselben Farbe, wie das Kleid und mit Gold- oder Silber-Frangen an der Seite geschmückt waren. Auch trugen, namentlich die jüngeren Damen Kleider von blaßrothem Gros de Naples mit einem Kanten-Volant, was einen herrlichen Anblick dem von dem Glanze des Goldes und der Diamanten ermüdeten Auge gewährte. Das Trauungskleid ist ganz von Spitzen und kostet 8000 Fres.

Die ganze elegante Welt beschäftigt sich mit der Ausstattung der Herzogin von Orleans. Wir sind nun im Stand unser Versprechen zu halten, obgleich nur wenigen es gelungen ist diese Schätze zu sehen.

Auf einer Erhöhung befand sich das Hochzeits-Körbchen, aus Schildkröt, wunderschön gearbeitet mit Bronzeverzierungen und eingelegtem Silber. Obgleich es leer war mußte es von 5 Bedienten getragen werden. Die Erhöhung, auf der es stand war von Spitzen, Wägen, Blumen und einer Masse reicher und leichter Zeuge verziert, die alle zu diesem Körbchen gehörten. Wahrhaft wunderbare Stickereien sahen wir, und was die Näherinnen geliefert hatten, befand sich in einer prachtvollen Garderobe aufgestellt. Unter allen diesen Reichtümern sahen wir merkwürdige und prachtvolle Gegenstände aus Algier. Unter den zwölf Fächern waren 5 die Roqueplan und Boulanger mit herrlichen Gemälden geschmückt hatten. Die Stäbchen waren theils von Gold, mit Edelsteinen besetzt, theils von Elfenbein und schön geschnitten.

Vorerst betrachten wir die Morgen negligées, die eleganten Schlafrocke. Einer ist von glattem weißen Cashemir mit Palmen und langen weiten Ärmeln, über denen sich große aufgeschlitzte Ärmel befinden, welche

am Ellbogen durch eine Posamentiragrafe von der Farbe der Gürtelschnur festgehalten werden. Das Futter besteht ganz aus weißem halbglanzenden Taffet. Ein anderer von dunkeln Cashemir zeigt seine grotesken Figuren mitten unter chinesischen Blumen.

Ähnliche Pantoffeln sind für Beide mit Seide gefüttert und gefältem Bande eingefaßt, bestimmt.

Ein großes Necessaire von Inselholz mit Incrustierungen. Alle einzelnen Stücke darin sind von vergoldetem Silber; ein vollständiges Schreibzeug mit Füßen und Federhalter; ein Straußträger in Wasenform von emalirtem Golde.

Sechs vollständige Schmucke: einer von Brillanten; einer von Brillanten und Rubinen; einer von Türkisen und Brillanten; einer von Smaragden und Brillanten und einer von kostbaren Perlen, welcher letztere besonders ausgezeichnet ist.

Ein Ringkästchen enthält 6 Ringe. Dazu zwölf zu Geschenken bestimmte, mit Diamanten besetzte Tabatieren. Zwölf Shawls von Cashemir, sechs aus Indien und sechs von französischer Arbeit. Unter den erstern ist ein emirgrüner mit einer breiten Stickerei von Goldpalmen, den die Königin von England gegeben hat.

Barets, Hüte, Häubchen, Turbane von allen Formen und Arten. Besonders verdienen zwei Turbane von allgierischen Zeugen angeführt zu werden.

Zwei weiße Mütze, einer von Reiherfedern, zwei weiße Boas, worunter eine ebenfalls von leichten feinen Straußfedern.

Damen - Moden.

Diesmal will ich die Mode zuerst bei dem Fuß ergreifen und ihnen mittheilen, daß in diesem Augenblicke nur Schuhe von couleurter Seide getragen werden, namentlich von lilas, grauem, grünem, blauem u. s. w. Poux de Soie. Was die Form derselben betrifft, so ist die Spitze vorn noch immer in der Mode und den beliebtesten bei unseren Damen.

Wir sahen die Kleider, welche von Crepe de Chine und mit einem Volant von englischen Kanten garnirt waren. Die gothischen Dessins gingen bis über die Knie hinauf und das Leibchen nebst den Ärmeln war mit Kanten geziert. Fast überall waren Kanten angebracht.

Zu den Soirée-Toiletten werden Kleider von reichen Stoffen z. B. Brocant, Poux de Soie, sowohl moirirt als broschirt, Gold und Silber auf rosa, blauem oder weißem Grunde angewendet. In der Kantengarnitur derselben sah man Dessins von Gold oder Silber. Auch trägt man Luniken von einfachem Lülle, welche

mit einer doppelten Lülle-Rüchse besetzt sind. Ein dergleichen Besatz haben auch die Ärmel und das Leibchen.

Modenkupfer No. 25.

1. und 2. Wiener-Herrn-Anzüge.
3. Pariser-Damen-Promenaden-Anzug. Sonnenschirm von Federn.



Telegraphiden.

Im Staat Mississippi allein wurden vom November 1835 bis zu demselben Monat des Jahres 1836 10,000 Sklaven verkauft. Die dafür eingegangene Summe ist 11 Mill. Dollars.

Die Herren Dureau de la Mal und Greneville-Lengle haben Jeder 20,000 Fres. hergegeben um Nachgrabungen an der Stelle, wo das alte Karthago stand, veranstalten zu lassen. Was aufgefunden wird, soll nach Frankreich gebracht und unter Beiden gleichmäßig getheilt werden.

Dr. Morrisow, der auf seiner letzten Reise nach China verstorben, hat seine kostbare Sammlung chinesischer Bücher der neuen Londoner Universität unter der Bedingung vermacht, daß ein Lehrer der chinesischen Sprache an derselben angestellt werde.

Mad. Schröder-Devrient und Demoiselle Taglioni nehmen für jeden Theaterabend 400 Pfund Sterling ein.

Das eben erschienene Buch von Gehe: „Die Gründung Charlottenburg's“ erregt große Aufmerksamkeit.

Die alle halbe Stunde zwischen London und Westminster hin- und herfahrenden Schnellbote geben, der Versicherung des „Globe“ nach, keinen Rauch von sich, weil sie mit Quecksilber getrieben werden.

Zu den beliebtesten historischen Romanen, woraus

man die Sitten und Zustände des deutschen Mittelalters gründlich kennen lernen kann, gehört: „die Mark Brandenburg unter Kaiser Carl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzoller'schen Regenten“ oder, „die Quigow und ihre Zeit.“ Berlin, 1836 — 1837. 4 Theile.

Ein Herr Carl Detry aus Belgien, welcher schon früher Gusskow's Instrument vollkommen nachahmte, hat nun ein anderes erfunden, welches in keiner Beziehung eine Nachahmung ist; dasselbe besteht ganz aus Schwefelfäden und kleinern Nägeln, welche man insgemein Pariser Spitzen nennt. Die Töne, welche Herr Detry diesem Instrumente abgewinnt, sind in der That erstaunlich und man muß sie gehört haben, um sich eine Vorstellung davon machen zu können. Der Erfinder hat in mehreren Privateirkeln die lärmendsten Aeußerungen von Bewunderung geäußert.

Die Einfuhr des Zuckers in Europa beträgt aus den Antillen und St. Moritz 250,000 Tonnen; aus den französischen Antillen, aus Cayenne und Bourbon 75000, aus Cuba und Porto-Rico 120,000, aus Brasilien 70,000, aus andern Westpunkten der Erde 15,000, aus Indien 12,000, aus Cochinchina, Java, Manilla u. s. w. 23,000. Zusammen 565,000 Tonnen.

Das Portrait des Herrn Louis Drucker nach einem Gemälde von Meister, ist von Berger lithographirt mit Randzeichnung von Menzel erschienen. Er ist über englische Gartenanlagen (berittene Kellner, Lithauer p. p.) gesetzt, das heißt, er hat sie unter sich. Die Besucher seines Lokales, (Englischer Garten) werden in diesen Randzeichnungen viel Interessantes finden.

Angelkommene Fremde.

Eine Tänzerin, auf dem rechten Fuße ist sie heiser und auf dem linken schießt sie, gedenkt sich hier niederzulassen, und eine Sängerin die singt! Eine unerhörte Erscheinung, reißt durch und hält sich auf — über Verschiedenes.

Verloren!

Verloren gegangen ist ein Paquet Proben von Westenzeugen. Der ehrliche Finder wird gebeten solche zu behalten.



